

Berlin und Kölln an der Spree, Hüttenberg in Kärnten und die Kelten

- Spekulationen über die Herkunft von Ortsnamen -

K.-H. Jacob, TU Berlin

Zugegeben, der Titel klingt recht unkonventionell. Was soll das brandenburgische Berlin wohl mit den Kelten zu tun haben? Und welche Verbindung könnte es zwischen Kölln an der Spree und Hüttenberg in Kärnten geben? -

Dem Konzept liegt folgender Anlaß zugrunde: Der bisher bedeutungslose Ortsname „Gossen“ der Marktgemeinde Hüttenberg in Kärnten - einst Sitz einer blühenden europäischen Eisenindustrie und jetzt der eines Geozentrums - entpuppt sich plötzlich auf Umwegen als ein präziser bergbau-lagerstättenkundlicher Begriff aus der keltischen Sprache. Weitere Nachforschungen nach Keltischem ergaben auch für Berlin überraschende Ergebnisse, die nachfolgend vorgestellt werden.

Berlin nicht deutschen Ursprungs

Die Erklärung von Ortsnamen ist oft problematisch, was auch in besonderem Maße für den Namen der Hauptstadt Deutschlands - Berlin - gilt. Aus Anlaß der 750-Jahr-Feier erschien im Jahre 1987 eine zweibändige „Geschichte Berlins“, in der auch Betrachtungen zur Herleitung seines Namens angestellt werden, ohne jedoch zu einem überzeugenden Ergebnis zu gelangen. Mit einem Bären, so heißt es darin, habe der Name Berlin wohl am wenigsten zu tun. Zwar bedeute das mittelniederdeutsche Wort „ber(e)lin“ tatsächlich „Bärlein“ oder „kleiner Bär“, doch sei die Vergabe von Ortsnamen im 12. Jahrhundert nach ganz bestimmten Regeln erfolgt. Diese hätten keinesfalls zugelassen, einen Begriff wie Bär allein stehend zu verwenden, ohne die gleichzeitige Verbindung mit einem Grundwort, wie z.B. -feld, -dorf, -walde u.a. zu fordern. Der Bezug zu einem Bären hätte demzufolge einen Ortsnamen wie Bärwalde, Bärldorf oder Bärfeld ergeben. So sei der Begriff „ber(e)lin“ für Bärlein wohl in den Namen der Stadt einfach hineingedeutet worden. Eine Wunschinterpretation sozusagen, weil der Sinn der ursprünglichen Bedeutung des Namens verloren gegangen sei. Nach Auffassung des Berliner Historikers Eberhard Bohm gibt es „bis heute nicht eine auch nur halbwegs einleuchtende Erklärung, daß der Ortsname Berlin deutschen Ursprungs sei“. Und weiter kann man bei Bohm nachlesen: „Eine gewisse Wahrscheinlichkeit kommt noch der Ansicht zu, unser Berlin zu einem um 1300 bei Brügge in der Grafschaft Flandern (Belgien) belegten Flurnamen zu stellen, weil Niederländer nachweislich an der Besiedlung der Mark beteiligt waren. Schließlich hat auch der Wandernamen Lichterfelde einen Ausgang von einem Lichtervelde bei Brüssel genommen. Eine genaue Beurteilung des offenbar völlig vereinzelt vorkommenden flandrischen Flurnamens steht noch aus; ...“ (Geschichte Berlins 1987, Bd. 1, S.10).

Andere Spuren weisen nach Osten, denn in slawischen und sorbischen Siedlungsräumen von der Ostsee bis nach Böhmen soll der Berlin-Begriff ebenfalls vorkommen. Man habe dabei eine slawische Wurzel „brl-“ mit der Bedeutung „Sumpf, Morast, feuchte Stelle“ zugrunde zu legen. Von dieser Wurzel seien auch Namen wie das polnische „Barlog“ = Lager von Wirstroh, Kehrlicht oder „bartok“ = Sumpf abgeleitet worden. Auch trägt eine der zahlreichen Veröffentlichungen über den möglichen Ursprung des Namens den Titel: „Berlin - ein baltischer Name?“

Da sich bisher keine Beweise für eine slawische Siedlung mit dem Namen Berlin erbringen lassen, sollen hier keltische Deutungsversuche aus der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts

wiedergegeben werden, die zur Zeit völlig in Vergessenheit geraten oder absichtlich verdrängt worden sind.

Die Sprache als Hauptkennzeichen des Keltentums

„Die Kelten waren keine „Rasse“, sondern eine Gruppe von Gemeinschaften, deren Sprachen verwandt waren. Die Sprache ist das Hauptkennzeichen - und für uns fast das einzige - des Keltentums; die moderne Forschung ist deshalb auf die noch feststellbaren Reste des Keltischen - hauptsächlich auf Fluß-, Berg- und Ortsnamen - angewiesen, wenn es darauf ankommt, die keltische Zugehörigkeit einer antiken Bevölkerung zu bestimmen. Die Schwierigkeiten sind sehr groß ...“ (Moreau 1966).

Keltologie seit Beginn des 19. Jahrhunderts

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit keltischer Literatur begann 1762 mit der Veröffentlichung der vermutlich gefälschten Ossiangedichte. Halb Europa war damals wegen der „wundervollen Harmonie ihres melancholischen Stimmungsgehaltes“ entzückt. Selbst Goethe und Herder fielen in die allgemeine Begeisterung ein. Auch nachdem ein Dauerstreit um die Echtheit dieser Dichtung ausgebrochen war, entwickelte die Romantik in der Sprachforschung eine wahre Keltomanie. In Deutschland beschäftigt man sich mit den Kelten, die Irland, Teile Britanniens und Frankreich besiedelt haben, seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1822 erscheint J. G. Radlofs „Neue Untersuchungen des Keltentums zur Aufhellung der Urgeschichte des Teutschen“. „Den deutschen Keltologen der ersten Stunde ging es im Sinne nationalistischer Selbstbeweihräucherung auch um die Überlegenheit des Germanentums - eine Tendenz, die sich bis in die jüngste Vergangenheit fortsetzen sollte“ (Aimée Torre Brons 1998).

In Berlin gehört die Keltologie zu den Gründungsfächern der Humboldt-Universität. Das Fach leidet heute darunter, von den Nationalsozialisten für ihre propagandistischen Zwecke mißbraucht worden zu sein. Jetzt steht diese Disziplin kurz vor der Abwicklung durch Einsparungsmaßnahmen, nachdem der einzige Lehrstuhl für Keltologie in Deutschland seit 1994 nicht wieder besetzt wurde und der Lehrbetrieb zur Zeit über wissenschaftliche Mitarbeiter und Gastprofessoren am Leben erhalten wird.

„Keltischer Sprengstoff“ heißt ein 1997 veröffentlichtes Buch des jungen Wissenschaftlers Joachim Lerchenmüller. In ihm werden die politischen Verstrickungen des Fachs Keltologie mit dem Nationalsozialismus und dem irischen und bretonischen Nationalismus nachgezeichnet. Zum Thema „Keltologie vor und während der Nazizeit“ findet im März 1998 an der Humboldt-Universität eine von Keltologen organisierte Konferenz statt, auf der sie sich der Öffentlichkeit als durchaus kritische Wissenschaftler vorstellen. Da die Berliner Keltologie über ein umfangreiches Lautarchiv mit einmaligen und noch unbearbeiteten Dokumenten verfügt, bleibt zu hoffen, daß sie der Humboldt-Universität auch künftig als Fachgebiet erhalten bleibt (Aimée Torre Brons 1998).

Berlin und Köln an der Spree - von Slawen oder Kelten gegründet?

Berlin ist bekanntlich aus zwei in Sichtweite liegenden Städten entstanden. 1237 wird der Name der Stadt Köln an der Spree erstmals urkundlich als der Sitz eines Probstes erwähnt. Auf das Jahr 1244 ist eine weitere Urkunde über den benachbarten Ort Berlin datiert. Daraus leiten Historiker ab, daß Köln älter als Berlin, und daß Berlin von Köln aus gegründet wurde. Außerdem wird angenommen, daß beide Orte längere Zeit vor ihrer ersten urkundlichen Erwähnung bestanden haben müssen, denn Städte entstehen bekanntlich nicht auf einen Schlag.

Der Name Kollne oder Kölln wurde lange Zeit vom slawischen „kol“ = Pfahl, böhmisch „kolj“ = Pfähle, Pfahlwerk abgeleitet. der Arzt und Keltologe C. F. Riecke argumentiert aber 1866 in

seinem Buch „Ursprung und Namen der Städte Berlin und Kölln an der Spree“ wie folgt: „Jeder Ort erhielt seinen Namen bei der ersten Entstehung und es ist nicht anzunehmen, daß man mit Pfahlwerken begonnen hat, Pfahlbauten, wie man solche in den Schweizer- und anderen Seen gefunden hat, waren hier nicht notwendig, denn die Baustelle war schon eine Insel.“

„... Bei Berlin und Kölln legt sich das Hochland rechts und links bis an die Ufer der Spree, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß hier bei Kölln einer der ersten und frequentesten Übergänge über die Spree war, der die Handelsstraßen an sich zog. Mit der Entwicklung der Schifffahrt kreuzte die Wasserstraße hier die Landwege; deshalb war eine Insel in der Spree ein sehr geeigneter Schutzort zur Ansiedlung von städtischen Gewerken und besonders für den Handel.“

Die Herkunft des Namens Kölln erklärt Riecke 1866 wie folgt: „Der Name kommt in Deutschland so häufig und unter so verschiedenen Verhältnissen vor, daß wir nur in den keltischen Sprachen ein Wort haben, dessen Bedeutung für alle Fälle paßt. Im Irischen und Schottischen war „ceall“ sprich „kell“, bretonisch „kell“, die Bezeichnung für einen Zufluchtsort, der entweder von Natur oder durch Kunst geschützt war. Die Kelten legten solche gern auf Inseln, Halbinseln, auf Bergspitzen ecc. an und wo solche Örtlichkeiten nicht vorhanden waren, da schützten sie ihre Kells durch Wälle und Gräben, Pfahlwerke, Hecken, Zäune und dergleichen. Der Raum, auf dem Kölln entstand, war eine Insel und so der Name des Wohnorts eine einfache und genaue Bezeichnung der Sache. Die Ortsnamen Kell, Kellen, Kellberg, Kellbach, Kellingen, Kellinghausen ecc. kommen in ganz Deutschland sehr häufig vor und unsere Keller waren ursprünglich auch geschützte Zufluchtsorte, jetzt noch für Kartoffeln ecc. gegen den Frost.“

„Die Umlautung des Kelln in Kölln kann ... stattgefunden haben, weil ein keltischer Kell am Rhein von den Römern in eine „Colonia Agrippina“ umgewandelt worden (ist) und später die deutsche Zunge aus dem Kell ein Cöln machte.“

„So mußte auch hier (bei Berlin) ein Kölln entstehen, und um es von dem rheinischen zu unterscheiden, setzte man „an der Spree“ hinzu. In den Urkunden wird der Name Colne, Cölne, Colonia, Kolne ecc. geschrieben, wodurch klar wird, daß die Urkundenschreiber an das alte Cöln am Rhein dachten“ (Riecke 1866).

Kölln an der Spree war demzufolge ein Schutzort auf einer Insel, in dessen Nähe Fuhrwege verliefen und der einen Übergang über die Spree ermöglichte, anfangs wohl nur mit Hilfe einer Fähre.

Der Name Berlin kann deshalb auch aus dem keltischen Begriff „biorlinn“ oder „birlinn“ = Fähre, Kahn abgeleitet werden. Eine solche Fähre kann nach Riecke 1866 sehr wahrscheinlich von der Insel Kölln aus zum rechten Spreeufer geführt haben, wobei ursprünglich nur der Anlegeplatz der Fähre Birlinn, Birlinn, Berlin genannt wurde. Als hier später Wohnhäuser entstanden, wurde der Name vermutlich auf die sich entwickelnde Siedlung übertragen. Stand der Ortsname einmal fest, so erhielt er sich über alle Zeiten unabhängig von der Nationalität seiner Bewohner. Das konnten Deutsche oder Slawen sein, selbst die Franzosen nutzten ihn, als sie 1806 nach Berlin kamen.

Auch wird das keltische Wort „bairlinn“ = Aufstau, Wasserstau als möglicher Ursprung für den Namen Berlin diskutiert, zumal die Kelten versierte Viehzüchter waren und dafür Tränken und Schwemmen brauchten, wie sie ein künstlicher Damm - der bairlinn - ergibt. Übrigens gibt es in der Salzstadt Halle an der Saale noch heute zwei Plätze, die der kleine und große „Berlin“ heißen und die von Riecke 1866 als ursprünglich keltische Viehtränken gedeutet werden, so wie er auch den Namen der Stadt Halle selbst eindeutig für keltisch hält und sich dabei auf Hall in Tirol, Hallein und andere alpine Siedlungen keltischen Ursprungs beruft, die - genau wie Halle an der Saale - der Salzgewinnung dienten.

Eine dritte keltische Variante ist in der „Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam“ von Nicolai 1786 enthalten. Darin heißt es in der Einleitung auf S. VIII: „Ich habe eine Ableitung des Namens Berlin aus der celtischen Sprache gefunden, die der Lage von Berlin ziemlich entsprechen könnte. Diese Sprache redeten die Vorfahren der Niederländer und Rheinländer, denen Berlin seinen Ursprung zu danken hat, und man findet Spuren davon in allen europäischen Sprachen. **Ber** heißt im Celtischen Krümmung, und **Lin** ein Fluß. Es könnte der Name **to dem Berlin** daher kommen, daß sich die Niederländer wirklich an der Krümmung der Spree anbauten. Ich würde diese Herleitung allen anderen vorziehen, wenn nur diese Benennung auf die anderen Plätze, welche auch „der Berlin“ heißen, sich passete“ (Nicolai 1789). Die Überlegungen Nicolais - der auch den großen und kleinen Berlin in Halle anführt - sollen an dieser Stelle abgebrochen werden, da sie zu keiner endgültigen Erklärung des Namens Berlin führen. Es bleibt letztendlich dem Leser überlassen, ob er den Ursprung aus dem Slawischen oder aus dem Keltischen für wahrscheinlicher hält. Mit Sicherheit sind diese Betrachtungen aber ein Beweis dafür, wie wenig wir über unsere fernere Vergangenheit tatsächlich wissen.

Hüttenberg in Kärnten - eine Keltensiedlung

Zwischen den Geowissenschaften der TU Berlin und dem Geozentrum Hüttenberg besteht seit seiner Gründung eine rege fachliche Verbindung. Wir Berliner profitieren dabei von den geologischen und lagerstättenkundlichen Besonderheiten eines kulturträchtigen Zentrums der europäischen Eisengewinnung. Dabei wird auch dem Exkursionisten aus Berlin sehr schnell bewußt, daß man hier auf den Spuren von Illyrern, Kelten, Etruskern und Römern wandeln kann. Handfeste Dokumente, wie die römischen Inschriften an der Kirche von Hüttenberg oder dem Römerstein von Sendlach, sind allerdings selten. Schratzer 1981 berichtet darüber mehr.

Konkrete archäologische Beweise der antiken Besiedlung, wie die sensationellen keltischen Schmelzöfen zur Eisengewinnung, gehören in dieser Region zu den ganz großen Raritäten. Der nachfolgend erläuterte Sprachbegriff könnte nach Ansicht des Verfassers ebenfalls als Beweis für die Besiedlung des Raumes Hüttenberg durch die Kelten angesehen werden.

Gossen und der Erzbergbau

Der zur Marktgemeinde Hüttenberg gehörige Ort Knappenberg besteht aus mehreren kleinen Ortsteilen, von denen einer den Namen „Gossen“ trägt, ein weiterer heißt „Obergossen“. Es sind unscheinbare Namen, die über Jahrhunderte benutzt worden sind, ohne daß ihnen eine besondere Bedeutung zukam. Und so fiel auch niemandem auf, daß der Name Gossen in einer anderen als der deutschen Sprache eine präzise Bezeichnung für genau den Lagerstättentyp darstellt, der in Gossen-Obergossen noch immer vorliegt, und der zu Beginn des Erzbergbaus in vorrömischer Zeit noch weit ausgeprägter vorgelegen haben muß. Hüttenberg-Knappenberg war bekanntlich über viele Jahrhunderte „die nimmer versiegende Quelle der glanzvoll ausgezeichneten Eisenindustrie Kärntens“ (Album aus Kärnten 1845 in Schratzer 1981). Doch der Bergbau auf Eisen endete hier abrupt im Jahre 1978, nachdem er über mehr als 2500 Jahre die Grundlage vielfältiger menschlicher Zivilisationen war.

Der Eiserne Hut und die Hüttenberger Mineralienvielfalt

Die Hinterlassenschaft der Bergbau- und Hüttentechnik trägt heute in hohem Maße zum Erfolg des gewerblichen Fremdenverkehrs von Hüttenberg bei. Unter anderem zählt zu den Sehenswürdigkeiten auch die berühmte Hüttenberger Mineraliensammlung, die mehr als 200 heimische Mineralarten enthält, darunter zahlreiche erzbegleitende Minerale. Immer wieder beeindruckt die Vielfalt der Hüttenberger Mineralisation, die diesen Fundort für Mineralogen, Geologen und alle Mineralienfreunde zu einem der interessantesten der Erde macht.

Die Hauptursache für diese Mineralienvielfalt ist weniger die primäre Eisenerzlagerstätte mit ihrem im Tiefbau abgebauten Sideriterzkörper, sondern sie basiert vielmehr auf ihrer ausgeprägten oberflächennahen Verwitterungs- und Oxidationszone, die die Bergleute den **Eisernen Hut** nannten und der auch heute noch so genannt wird.

In einer solchen Zone greift die Verwitterung das umgebende Gestein an, und das Niederschlagswasser macht auch vor den Erzen nicht halt. Im Gegenteil, wenn die Sickerwässer Kohlensäure und Bodensäuren aufnehmen, werden sie chemisch recht aktiv. Sulfidische Erze - auch Begleit- und Spurenminerale - wie Pyrit, Kupferkies, Bleiglanz, Zinkblende u.a. werden zersetzt, oxidiert, hydratisiert und teilweise auch in leichter lösliche Verbindungen überführt, die dann mit dem Bodenwasser abwärts wandern. Trifft das metallhaltige Wasser in der Tiefe auf unedle primäre Sulfide, dann erfolgt ein Stoffaustausch und die edlen Metalle wie Kupfer, Silber und Gold werden ausgefällt. Es bilden sich zahlreiche neue sekundäre Minerale, wie z.B. Malachit, Azurit, Enargit und andere.

In der obersten Zone findet die Oxidation und Auslaugung von Gesteinen und Erzen am heftigsten statt, wodurch im Eisernen Hut meist limonitische Eisenoxide zurückbleiben. Dieser Prozeß hat auch auf der Eisenerzlagerstätte Hüttenberg-Knappenberg stattgefunden und im Bereich der Ortsteile Gossen und Obergossen zur Bildung eines Eisernen Hutes geführt, der wegen seiner leichteren Verhüttbarkeit des Brauneisenerzes von den Alten bevorzugt im Tagebau oder im oberflächennahen Stollenbetrieb abgebaut worden ist.

Eiserner Hut heißt im Englischen „Gossan“

Der deutsche Begriff Eiserner Hut heißt nun im englischen Sprachgebrauch - und das ist die oben angekündigte Beobachtung „gossan“ sprich gossen. Es wird deshalb für sehr wahrscheinlich gehalten, daß der Fluß- oder Ortsname „Gossen“ in Knappenberg von der antiken Bergbauphase herrührt. Das heißt, daß die Kelten die Namengebenden waren, die in späterer Zeit den Begriff „Gossen“ durch ihre Völkerwanderung in den britannischen Raum übertragen haben, wo er als „gossan“ bis heute erhalten blieb. Wir haben demzufolge in Knappenberg ein lebendiges sprachliches Dokument vorliegen, das vermutlich vor mehr als 2500 Jahren geprägt worden ist und seitdem die Jahrhunderte unverändert überdauerte. Nur die ursprüngliche Bedeutung des Ortsnamen ist schon vor vielen Jahrhunderten verloren gegangen, bis sie durch Zufall wiederentdeckt wurde.

Wenn diese Deutung tatsächlich zutrifft, derzugolge die Bezeichnung „Gossen“ aufgrund eines Eisernen Hutes vergeben wurde, dann muß diese Namensgebung vor Beginn der Gründung einer Siedlung erfolgt sein. Sie diente demnach zunächst als Objekt- oder Flurbezeichnung, weil es mit sehr großer Wahrscheinlichkeit dieser Eiserner Hut - der Gossen - war, der die erzsuchenden Menschen wegen seiner auffällig bunten sekundären Minerale angezogen hat. Braune bis rötlich-gelbe Limonite, blaue Cölestine und Azurite, grüne Malachite, weiße Aragonite: zu allen Zeiten und in aller Welt übten solche „Hutminerale“, wie sie auch genannt werden, ihre Faszination auf die Menschen aus. Einen solchen Erzkörper mußte man - wie eine wertvolle Entdeckung - unbedingt kennzeichnen, um ihn später - vielleicht in der nächsten Sommersaison - weiter zu untersuchen. Oft kamen die Erzprospektoren - dem Ötzi der Antike gleich - von weit her, durchzogen das Land nur zur Sommerzeit, um den Winter in einem wärmeren und sichereren Dauerquartier zu verbringen. Erst nach weiteren Untersuchungen, der Überprüfung der Erzqualität und der Schaffung technischer Voraussetzungen konnte ihr Entschluß reifen, auch wirklich mit dem Abbau und der Verhüttung der Erze zu beginnen. Erst dann konnte der Bau von Hütten, Häusern und Schmelzöfen einsetzen und die Besiedelung des landwirtschaftlich recht unattraktiven Gebietes riskiert werden. Zu diesem Zeitpunkt war die Namensgebung längst erfolgt und sie wurde auch für immer beibehalten. Der Gossen wurde für sehr lange Zeit zum Mittelpunkt des neuen Lebens- und Arbeitsraumes, bis seine Bedeutung schwand, weil er abgebaut war. Die Schmelztechnik entwickelte sich weiter und konnte dann

auch strengflüssigere Erze verarbeiten. Der Bergbau verlagerte sich dann in jüngerer Zeit auf die tieferen primären Erzkörper.-

Nichts spricht eigentlich gegen diese Darstellung; genau so könnte es doch gewesen sein. Oder?

Möglicherweise verhält es sich mit den Ortsnamen Berlin und Kölln an der Spree ähnlich. Während die ursprüngliche Bedeutung des Gossens von Knappenberg auf Umwegen wieder ans Licht kam, bleibt der Ursprung der mehrdeutigen Namen Berlin und Kölln weiterhin im dunkeln.

Literatur

Bohm, Eberhard: Geschichte Berlins. - BD. 1, 602 S., Verlag C. H. Beck, München 1987

Aimée Torre Brons: Merlins Zauberschwert ist Stumpf geworden.-
Berliner Zeitung vom 3.2.1998, S. 12

Riecke, C. F.: Ursprung und Namen der Städte Berlin und Kölln an der Spree. -
54 S., Nordhausen 1866

Nicolai, Friedrich: Beschreibung der Königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam. -
1306 S., Berlin 1786

Moreau, Jacques: Die Welt der Kelten. - 256 S., Phaidon Verlag, Stuttgart 1966

Schratter, Rudolf: Wanderung durch Hüttenberg. - 87 S., Klagenfurt 1981